

Jemand umzubringen. Deutliche Erinnerungen an die alten Gottheiten wurden zwar nach Möglichkeit ausgemerzt oder verballhornt; so machte die Kirche aus dem Heit der Walfüren zu Wotan's Frühlings- und Hochzeitsfest die Bezen- gerie der Walpurgisnacht, und Wotan selbst wurde zum Teufel gekempelt — aber die Sitten und Symbole des alten Frühlingsfestes wurden als ungefährlich ohne Änderung in die christliche Feier der Auferstehung des Heilands über- nommen, und speziell in der deutschen Sprache wurde sogar der Name der Frühlingsgöttin Dīēra unbedenklich für die Bezeichnung des christlichen Festes weiter benutzt. Nur ganz vereinzelt finden sich Anlässe zu einer Umdeutung dieser heidnischen Sitten in christlichem Sinne, so etwa, wenn man die Strohpuppe, die man in manchen Gegenden im Osterfeuer verbrannte und die ursprünglich symbolisch den Winter darstellte, später als Judas bezeichnet, der zur Strafe seines Verrats getötet wurde usw. Im übrigen aber hat man in alter Zeit unbewusst die alten Osterbräuche bestehen lassen, ohne daß man davon eine Schädigung des christlichen Glaubens und eine Kränkung des besetzten germanischen Heidentums befürchtete.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Kirche richtig ge- rechnet hat. Der germanische Götterglaube ist seit vielen Jahrhunderten ausgerottet, das Christentum hat obgedient — aber die alten Festbräuche und Dichtungen haben sich un- wandelbar erhalten und sich dem so gänzlich weisensprechenden christlichen Götterglauben in erstaunlicher Harmonie und ohne Anstoß angepaßt. So ist denn bis auf unsere Tage das hohe christ- liche Fest Auferstehung durchsetzt mit altheidnischen Bräuchen, bei Hoch und Niedrig, in Stadt und Land in gleicher Weise! — Betrachten wir in der ungemein großen Zahl von charak- teristischen, von Land zu Land sich wandelnden Dichtungen und Osterfestlichkeiten einige wenige, die am bekanntesten und verbreitetsten sind, um zu sehen, was sie ursprünglich be- deuten sollten.

Das eigentliche Wahrzeichen des Osterfestes sind die Dīēra Eier. Es wird heute eine riesige Verschwendung damit getrieben, und der kümmerliche Weidmann betätigt sich in mannigfacher Weise, um alle nur erdenklichen Geschick- lichkeiten in Form von Eiern zu Eiern an den Mann zu bringen. Ursprünglich war das Ei das Symbol der Fruchtbarkeit, und man begehrt sich damit, um zu der Zeit, da die Natur ihren Schoß öffnet, seinen Freunden durch einen liebevollen Wunsch nach Möglichkeit dazu zu ver- helfen, daß im Ader und in den Ställen bei ihnen die Frucht- barkeit einleuchten möge. Und man färbte die Eier bunt, gelb und rot, um dem Wunsch Nachdruck zu verleihen, denn Gelb und Rot waren die Farben des Sonnenballs, dessen Wieder- erwachen das Fest der Dīēra begründet und von dessen Wirk- ung die Fruchtbarkeit des Feldes im kommenden Sommer in so wesentlicher Weise abhängt. Dabei ist es wieder inter- essant an hochzuerkennen, daß die Nachwelt das Färben der Dīēra- Eier gänzlich beiseite gelassen hat, während der Sinn der Eiere zu vollständig verloren gegangen ist, daß man neuerdings zu den gelben und roten Eiern auch grüne und blaue und beliebig anders gefärbte Eier gibt! — Die eigentliche Gottheit der Fruchtbarkeit war bei den alten Germanen die Liebesgöttin Frīda oder Freya, auch Sūlde (Frau Holle) geheißen, eine Göttergestalt, die sehr verschiedene Charaktere aufweist und offenbar aus zwei ursprünglich verschiedenen Gottheiten zusammengeschmolzen war. Eines der heiligen Tiere der Frīda aber war der Hase, dem man nachsagte, er trachte im Auftrag seiner Herrin den Menschen die Eier, die Symbole der Fruchtbarkeit, deren Sorge ihr, der Liebes- göttin, anvertraut war. Aus dieser heidnischen, gemütvollen Legende der alten Naturreligion wickelte sich dann unter nichtlich harmloses Kindermärchen vom eierlegenden Dīēra- hasen.

Die vorgenannten Spuren des alten, frommen Dīēra- glaubens haben sich auch in der modernen Großstadt noch un- vermischt erhalten. Andere Dīērafesten sind in der Stadt zurückgeblieben oder auch ganz erloschen, während sie unter der Raubbevölkerung noch heutzutage eine gewichtige Rolle spielen. Die Vorstellung der heidnischen Germanen, daß den hohen Festtagen des Jahres, den Kräfte der Natur, ins- besondere dem Feuer und dem Wasser, ein besonders harter, magischer Zauber, eine heilbringende Kraft innewohne, hat sich bis in die Gegenwart erhalten in Gestalt der abergläu- bichen Ehrfurcht des Volkes vor dem Dīēra- uer und dem am Morgen des Osterfestes schweigend geschwungenen Dīēra- wasser. Das Dīēra- uer muß durch Reiben zweier hölzerner, hellenweisse durch Drehen eines hölzernen Rades um seine Achse (Rad-Symbol der Sonne) entzündet werden (Wasserfeuer); Würden und Mädchen springen hindurch, auch das Vieh, besonders das fränke, treibt man hindurch und die verbrannten Holzfässer, bezw. ihre Räder hebt man sich das ganze Jahr über auf — so sieht man sich und sein Heim vor Schaden und Krankheit, vor Brand und Blutschlag und

allen sonstigen Uebel und Gebrechen zu schützen. Dem Dīēra- uer soll eine ähnliche heilbringende Kraft zukommen; es geschieht insbesondere den jungen Mädchen, die sich damit waschen, Schönheit und Gesundheit und liebreizende Kraft und Verheißung ihnen somit das baldige Kommen des Frīer- manns.

Unendlich mannigfaltig sind die in den verschiedenen Län- dern verbreiteten Osterbräuche, unter denen noch das Dīēra- gälcher in den mittelalterlichen Kirchen, das Dīēra- ballspiel und Dīēra- stäuben als besonders charakteristisch erwähnt seien. Der vorstehende kurze Strei- zug durch das interessante Gebiet wird aber bereits genügen, um zu zeigen, wie innig das Volk den Zusammenhang mit seiner Vergangenheit sich gerade in seinen abenteuerlich ge- pleagten Festbräuchen zu bewahren pflegt.

Die Jahresberichte unserer höheren Schulen.

Von Direktor Dr. Seidenberger.

Ich weiß nicht, ob sie viel gelesen werden, die Jah- resberichte unserer höheren Schulen. Immerhin nimmt die Presse von ihnen Kenntnis. Zahl der Schüler, der Abiturienten, insbesondere ihre Verteilung auf die einzelnen Orte und Konfessionen des Schulbezirkes, Aus- fall der Prüfungen, das scheint die Leute doch zu inter- essieren, denn die Zeitungen berichten darüber. Rast sich unseren Jahresberichten höherer Schulen nicht vielleicht noch mehr entnehmen, bieten sie vielleicht, von den lokalen Notizen abgesehen, auch allgemeine Gesichtspunkte der Beobachtung dar, spiegeln sich in ihnen vielleicht auch Geist und Wandel der Zeit?

Ich möchte die Frage bejahen und auf einige solcher Punkte hinweisen, die mir bei Durchsicht einer größeren Anzahl bester Jahresberichte aufgefallen sind: Zu meiner Schulzeit berichteten die Programme ausführlich über das, was in jedem Fach in den einzelnen Klassen durchgenommen worden war. Wer einen Schüler einer bestimmten Klasse zuführen wollte, konnte aus dem Schulprogramm genau erfahren, was in der vorhergehenden Klasse behandelt war. Das ist jetzt fast nirgends mehr der Fall. Unsere Jahres- berichte verweisen einfach auf den amtlichen Lehr- plan; ob den Eltern viel damit gedient ist, mag dahin- gestellt bleiben. Aber charakteristisch ist dieser hiererzogene Hinweis auf den amtlichen Lehrplan. Wir Lehrer sind Beamte geworden, was vorgeschrieben ist, tun wir, nicht mehr, nicht weniger, dies aber sicher und ausnahmslos, und im Lehrplan steht's. Unser Schulwesen ist vereinheit- licht. Verschiedenheit herrscht noch in den Schulbüchern und in der Wahl der Schriftsteller. Hierüber berichten denn auch die Programme. Das Gymnasium hat noch aus der Humanität einen festen Kern von Schriftstellern; dem neuphilologischen Unterricht fehlt ein solcher, doch scheint er aus der Praxis heraus sich allmählich auch zu bilden. Die Massenabstraktion von französischen und eng- lischen Schulchriftstellern ist ja geradezu unheimlich, einige Schriftsteller aber und einige Schulaufgaben haben sich aus der Hochflut ab und fern in fast allen Jahresberichten wieder. Die Bedeutung, die der neuphilologische Unterricht namentlich auf den Oberrealschulen gewonnen hat, erhellt aus der Angabe der französischen und englischen Aufsätze, die Vertiefung der Sprachübungen zeigt die fast allge- meine Verwendung von kleinen und großen Kron.

Früher lagen den Programmen meistens mittlen- schaftliche Abhandlungen bei; das ist fast völlig abgekommen. Auch für den akademisch gebildeten Ober- lehrer ist die Beschäftigung mit theoretischer und praktischer Pädagogik die Hauptsache geworden, das stille Durchstudieren alter Folianten in der einsamen Gelehrtenstube tritt zurück hinter praktischer Lebensbetätigung. Der Erörter- ung methodischer und allgemeiner Bildungsfragen stehen zahlreiche pädagogische Zeitschriften zur Verfügung; zahlen sie auch nicht gut, so immerhin etwas, und warum sollte der Lehrer nicht gern ein kleines Honorar einnehmen? So bleiben denn für Programmbeiträge wesentlich nur heimat- ländliche Vorträge und sonstige Thematika übrig, für die anderwärts schwerer Untergrund zu finden ist. Immerhin könnte auf diesem Gebiete etwas mehr geschehen, als ge- schieht. — So beschränken sich denn unsere Jahresberichte wesentlich auf Schulnachrichten. Viele derselben sind, wie früher, in chronologischer Reihenfolge gegeben; eine größere Anzahl Jahresberichte aber gruppiert ihre Schulnachrichten nach sachlichen Rubriken und versteht die Rubriken mit Ueberschriften. Das erleichtert den Ueberblick und gibt ein gefälliges Lesere. Auch in Papier und Druck tragen viele Programme dem geleigerten Schönheitsempfinden Rechnung.